

Heinz Weil Deutsch-französische Parallelen: Françoise de Maintenon und Franziska von Hohenheim

Ein pensionierter Richter ist kein Historiker. Deshalb halte ich mich an Montaigne: *Je n'enseigne pas, je raconte. Ich will nicht belehren, sondern nur erzählen.* Weltgeschichte wiederholt sich nicht, aber historische Parallelen sind in Frankreich so beliebt wie bei uns.

Im Jahre 1870 verlor Maréchal de Mac Mahon den Krieg seines Kaisers Napoleon III. Der dankte ab und ging ins Exil. Feldmarschall von Hindenburg und Kaiser Wilhelm II. taten es ihnen 1918 gleich. Bald darauf wurden die beiden geschlagenen Marschälle Nachfolger ihrer Kaiser: als jeweils zweite Präsidenten der neuen Republiken. Hindenburg war dann Vorbild für Maréchal Pétain – erneut ein Marschall als Staatschef, dank dem französischen Ermächtigungsgesetz von 1940, ganz nach dem Muster des unsrigen von 1933. 1942 versenkte sich die französische Kriegsflotte in Toulon, wie es die deutsche 1919 in Scapa Flow vorgemacht hatte. Und es war eine Urenkelin des Maréchal de Mac Mahon, Elisabeth de Miribelle, der De Gaulle am 18. Juni 1940 in London seinen Aufruf zur Fortsetzung des Widerstands gegen Hitler diktierte.

Aber nun zu den beiden Namensschwwestern Françoise und Franziska. Ihr Leben ist ausgiebig erforscht. Nirgends findet sich aber ein Hinweis auf die frappierenden Parallelen in ihren doch gewiß ungewöhnlichen Schicksalen; Parallelen, die bei so ganz unterschiedlichen Frauen doppelt überraschen. Vielleicht liegt das auch daran, daß man jenseits des Rheins von Franziska rein gar nichts weiß, und wir hier von der Maintenon gemeinhin nur das wissen, was Liselotte von der Pfalz über sie erzählt oder erfunden hat. Wobei unsere Lehrer schamhaft verschwiegen, daß die mit dem homosexuellen Duc d'Orléans verheiratete Pfälzerin es nicht verwinden konnte, nicht selber Françoises Stellung einzunehmen.

Wie Françoise kam auch Franziska aus einer verarmten Adelsfamilie, die ihres protestantischen Glaubens halber ihre Heimat verlassen hatte. Beide heirateten mit 16 bzw. 17 Jahren einen mißgestalteten Mann, machten die Bekanntschaft ihrer gleichermaßen despotischen Landesherren, verdrängten deren zahllose Maitresses, wurden von ihnen in den Grafenstand erhoben und nach dem Tod ihrer legitimen Gattinnen geheiratet. Beide wurden Pro-



Diese Miniatur zeigt Madame de Maintenon (1635–1719).

tektorinnen des ersten Mädcheninternats in ihrem Land, und beide übten entscheidenden Einfluß auf ihren fürstlichen Ehemann aus. Beide überlebten ihn und starben kinderlos und weltabgeschieden. So gleichlaufend die Schicksale, so verschieden die Charaktere. Auf der einen Seite die hochgebildete, hochintelligente und fanatisch ehrgeizige Françoise – *je ne mets point de bornes à mes désirs, meine Wünsche sind grenzenlos*, schrieb sie einmal –, und andererseits die wenig gebildete, wohl auch nicht besonders intelligente, gütige und bescheidene Franziska: dem Wesen nach unterschiedlichere Frauen kann man sich kaum vorstellen.

Françoise d'Aubigné heiratet in Paris einen Literaten und wird die «Witwe Scarron»

Der Geburtsort von Françoise d'Aubigné war wenig herrschaftlich. Sie erblickte das Licht der Welt 1635 im Gefängnis von Niort; ob in der Zelle ihres dort einsitzenden Vaters oder im Logis des Gefängniswärters, ist ungewiß. Der Vater war ein Tunichtgut erster Ordnung, der 20 Jahre seines Lebens in verschiedenen Gefängnissen verbrachte und immer

mal wieder die Konfession wechselte, um in den dazu gewählten Kirchen jeweils für sich als den neu Bekehrten sammeln zu lassen. Obwohl bei François Geburt zufällig gerade Calvinist, tolerierte er, daß sie auf Wunsch der Mutter katholisch getauft wurde. Beiden Eltern war es auch gleichgültig, daß sie dann zunächst von einer streng protestantischen Tante erzogen wurde, solange diese für den Unterhalt des Kindes aufkam. Eine Erziehung, die durch einen dreijährigen Aufenthalt auf einer französischen Antilleninsel unterbrochen wurde, wo der Vater – vergeblich – reich zu werden versuchte.

Sein eigener Vater, also François Großvater, Agrippa d'Aubigné, war ein streitbarer Hugenottenführer, der als Zwanzigjähriger 1572 noch die Bartholomäusnacht erlebt hatte und schließlich seines Glaubens wegen nach Genf fliehen mußte.

Nach Europa zurückgekehrt, lernte Françoise in Paris den Schriftsteller Scarron kennen, der durch seine böartigen Epigramme bekannt war und einen literarischen Salon unterhielt, in dem unter anderen die berühmt-berüchtigte Ninon de Lenclos, aber auch ehrenwerte und hochgestellte Personen verkehrten. Er war 25 Jahre älter als sie und körperlich ein Monstrum. Gebogen wie ein Z, die Knie gegen den Magen, den Kopf gegen die rechte Schulter gewachsen, verbrachte er den Tag in einer Schale, die auf einem Tragsessel befestigt war. Obwohl selbst nur von der Hand in den Mund lebend, bot er Françoise die Ehe an, und sie griff zu, weil sie – ohne einen Sou und mit sechzehn Jahren ganz auf

sich selbst gestellt – von ihm das tägliche Brot und eine gewisse gesellschaftliche Stellung erhoffte. Auch glaubte sie, der Unglückliche sei außerstande, die Ehe zu vollziehen; zu ihrem Entsetzen mußte sie erfahren, daß er dennoch sexuelle Bedürfnisse hatte: *J'avais escompté un mariage blanc. Il fut gris*, schreibt sie, wörtlich nicht übersetzbar. Am schlimmsten seien die Nächte gewesen, in denen er trotz reichlicher Opiumgaben – Morphinum gibt es erst seit 1814 – oft vor Schmerzen schrie oder aber, wenn diese aussetzten, sie sexuell belästigte. Andererseits – auch dieser Schrecken hatte wie fast alles im Leben eine Kehrseite – andererseits lernte sie im Salon ihres Mannes das damalige Tout-Paris kennen, was ihr später den Weg zum Hof ebnete, so ihren lebenslangen Freund d'Albret und ihren späteren Geliebten de Villarceau. Als Königin Christine von Schweden bei einem Paris-Aufenthalt Scarron zu treffen wünschte, betrat sie als seine Begleiterin erstmals den französischen Königspalast. Auch hatte sie reichlich Gelegenheit, sich weiterzubilden: Sie las die lateinischen Klassiker und lernte italienisch und spanisch. Deutsch und Deutschland blieben ihr offenbar zeitlebens ganz fremd: Daß ihre zeitweilige Freundin de Brinon mit *einem Philosophen namens Leibniz* korrespondierte, erschien ihr als unnütze Marotte.

Als Scarron nach achtjähriger Ehe starb, hinterließ er nichts als Schulden. *Indessen*, so schreibt sie, *war ich 25 Jahre alt, und schwarz stand mir blendend: nichts kleidet eine junge, schöne Frau besser als ein Witwen-*

Schloß Maintenon, vom Süden her aufgenommen. Ludwig XIV. ermöglichte seiner Geliebten den Erwerb dieses Schlosses zwischen Versailles und Chartres.



schleier. Es liegt auf der Hand, daß es einer so begehrenswerten jungen Frau nicht an Versuchungen mangelte. Sie erlag ihnen, als der Marquis de Villarceau um sie warb. Da er verheiratet war, glaubte sie, nun nicht mehr zur Kommunion gehen zu dürfen. Als sie die Möglichkeit einer Heirat ansprach, lachte er sie aus: Ein de Villarceau heirate keine Witwe Scarron. Das hat sie nicht verwunden; nach zwei Jahren gab sie ihm den Laufpaß.

*Erzieherin der Kinder Ludwig XIV.
und der schönen Athénais de Montespan*

Um 1669 begann ihr eigentlicher Aufstieg. Die damalige *maitresse en titre* von Ludwig XIV., die schöne Athénais de Montespan, erwartete vom König ein Kind, dessen Existenz – Frucht doppelten Ehebruchs – unbekannt bleiben sollte. Bei der Suche nach einer diskreten und gebildeten Erzieherin fiel die Wahl auf Françoise, die 1670 auch das zweite Kind des Paares – insgesamt wurden es zehn – in Pflege nahm. Ein Jahr später wurde sie, nunmehr sechsunddreißigjährig, dem um drei Jahre jüngeren König vorgestellt. Unter strengster Geheimhaltung wechselte sie mit den Kindern wiederholt die Wohnung, zuletzt in ein kleines Haus mit Garten im Dorf Vaugirard vor den Toren der Hauptstadt. Dort erschien eines Abends bei Françoise nach Einbruch der Dunkelheit ein unangemeldeter Besucher, der bat, das Ende des Märchens mit anhören zu dürfen, das sie gerade den Kindern erzählte. Moses könne beim Ertönen von Gottes Stimme aus dem Dornbusch nicht bestürzt gewesen sein, schreibt sie, als sie die Stimme des Königs erkannte. Offenbar gefiel ihm das Märchen, denn von nun an jagte er des öfteren in der Gegend von Vaugirard und wiederholte seine Besuche. 1673 anerkannte er die Vater-

schaft an seinen nun drei Kindern mit der Montespan, verlieh ihnen Herzogstitel und ließ ihnen samt Françoise ein Appartement im Schloß St. Germain einrichten.

Überaus kinderlieb, aber selbst kinderlos scheint sie die Königskinder, vor allem den zweitgeborenen Duc du Maine, wie eigene geliebt zu haben. Sie kränkelten alle, was Françoise als göttliche Strafe für ihre ehebrecherische Abkunft betrachtete. Wegen ihrer Erziehung und der ärztlichen Betreuung, besonders des gehbehinderten Duc du Maine, geriet sie zunehmend in Streit mit der Montespan. Diese, klug, schön, gebildet und jung, aber eiskalt berechnend, herzlos und unbeherrscht, war eine geborene Rochechouart-Mortemar und damit direkte Nachfahrin eines jener Grafen, die 987 den Capetinger Hugue zum ersten französischen König gewählt hatten. *Avant que la mer fut ronde, Rochechouart portait les ondes. Eher als des Meeres Welle, war ein Rochechouart zur Stelle.* Die alte Rätselfrage *Qui t'a fait comte, qui t'a fait roi?* war also hier eindeutig beantwortet, denn die Bourbonen gelangten ja erst Jahrhunderte später auf den Königsthron. So hielt sie im Zorn dem König gerne vor, für eine Rochechouart sei er eigentlich kein standesgemäßer Partner. Françoise, «die Witwe Scarron», mußte sich dementsprechend ständig die schlimmsten Demütigungen gefallen lassen, und der König meinte, es sei leichter Frieden zwischen den Völkern Europas zu stiften als zwischen diesen beiden Frauen.

*Françoise wird die Geliebte des Königs
und zur Madame de Maintenon*

Dennoch hielt er es weiter mit beiden, und um 1674 wurde auch Françoise seine Geliebte. Bald darauf ermöglichte er ihr den Erwerb des Gutes Maintenon

*Rechte Seite:
Françoise de
Maintenon mit
einer Nichte.*



*Das Schloß in St. Cyr.
Hier gründete Ma-
dame de Maintenon,
die heimlich mit
Ludwig XIV. vermählt
war, 1686 ein Mäd-
cheninstitut. Postkarte
von ca. 1905 der spä-
teren Kadettenanstalt;
das Gebäude wurde
Ende des Zweiten
Weltkrieges zerstört.*

zwischen Versailles und Chartres, das einer alten Familie dieses Namens gehört hatte. Es war offenbar einer der glücklichsten Augenblicke von Françoise, als der König sie nach einem besonders bösartigen Ausbruch der Montespan vor versammeltem Hof mit «Madame de Maintenon» anredete. Die «Witwe Scarron», Zielscheibe unzähliger Bosheiten der Montespan, war damit begraben.

Trotz zunehmender Intimität mit dem König scheint sich Françoise zunächst nicht in die Politik eingemischt zu haben –, der Platz hinter den Kulissen sei nicht unbedingt der, von dem aus man das Stück am besten sehe. So schwieg sie 1685 zu dem verhängnisvollen Widerruf des Toleranzediktes von Nantes, merkte aber schnell, daß es dabei gar nicht um Religion, sondern um Politik ging. Salopp gesagt war es dem König wohl ziemlich gleichgültig, in welcher Form das Abendmahl gereicht wurde, wenn es nur überall in der gleichen Form geschah. Übrigens keine ganz neue Idee: schon die Bibel berichtet vom Gebot des Königs Antiochos IV. durch sein ganzes Königreich, daß alle Völker zugleich einerlei Gottesdienst halten sollten (1 Makkabäer 1, 43). Die verheerenden wirtschaftlichen Folgen des Widerrufs – von den menschlichen ganz zu schweigen – ahnte Louis XIV. offensichtlich nicht. Max Webers Erkenntnisse von der ökonomischen Bedeutung des Calvinismus lagen ja noch in weiter Ferne.

Was Françoise aber deutlich sah: Nur Männer der Kirche konnten dem Herrscher in aller Öffentlichkeit die Leviten lesen – genau wie dann zu Franziskas Zeiten in Württemberg. Die Namen der beiden bedeutendsten Hofprediger in Versailles sind allerdings merkwürdig anrühlich: Wie der Jesuitenpater Bourdaloue hieß auch ein damals gebräuchlicher Nachtstuhl, und der berühmte Bossuet nannte sich nach seinem Bistum Monsieur de Condom.

Der verwitwete Ludwig XIV. heiratet heimlich die Maintenon in St. Cyr

Im Sommer 1683 starb die Königin Marie-Thérèse, eine spanische Habsburgerin von wohl recht geringen Geistesgaben. Ihr Tod sei der einzige Kummer, den sie ihm je bereitet habe, bemerkte der König. Und zwei Monate später erklärte er der offenbar völlig verblüfften Françoise, er werde sie heiraten; er brauche ihre Hilfe für sein Seelenheil, und wen er auswähle, sei immer wohlgeboren. *On est toujours bien né, quand on est distingué par moi.* Sechs Wochen vor ihrem 48. Geburtstag wurde Françoise d'Aubigné in einer kleinen Kapelle des Versailler Schlosses die Gattin Ludwigs XIV. Allerdings in aller Heimlichkeit. Nur wenige Vertraute erfuhren davon; für den Rest der Welt blieb Françoise die Maitresse des Königs, für ihre Schwippschwägerin und Intimfeindin Liselotte von der Pfalz zeitlebens *die alte Zott*. Vier Jahre nach der Hochzeit erhob der König Françoise de Maintenon zum Marquisat und damit zur Marquise; ein Akt, durch den er eine alte Familie gekränkt habe, wie sie zu Recht notierte.

Ihre neuen Einkünfte verwandte Françoise zum Teil auf die Erziehung kleiner Mädchen aus dem Volk und aus verarmtem Adel, denen sie so zu einem Minimum an Bildung und oft auch an Ernährung verhelfen wollte. Kurz nach ihrer Heirat schlug sie dem König vor, neben seiner Kadettenanstalt auch ein entsprechendes Mädcheninstitut einzurichten. So entstand 1686 St. Cyr, ihr eigentliches Lebenswerk, dessen Reglement sie in allen Einzelheiten festlegte: vom Lehrstoff bis hin zu den noch heute getragenen verschiedenfarbigen Bändern für die jeweiligen Altersstufen. Bei der Einweihung sangen die Kinder nach der Musik von Lulli *Dieu sauve le Roi – Gott segne den König*. Die Verfasserin des Textes, die erwähnte Leibniz-Korrespondentin de Brinon, konnte nicht ahnen, daß ihr Lied als *God save the King* zur englischen Nationalhymne werden sollte, und gewiß noch weniger das unrühmliche Ende eines fernen Nachfahren auf dem Schaffot, der das Vichy-Regime bei der deutschen Besat-



zungsmacht vertreten hatte, die dafür seine jüdische Frau vom Tragen des gelben Sterns dispensierte.

Die größte Stunde für St. Cyr und für Françoise schlug bei der dortigen Premiere von Racines *Esther*, in der die Zeitgenossen Françoise zu erkennen glaubten. Zwar mußte das Mädcheninstitut 1808 auf Napoleons Geheiß der berühmten Kadettenanstalt Platz machen. Das bedeutete aber nur einen Ortswechsel: Der Kaiser ließ es nach St. Germain en Laye, die Oberstufe nach St. Denis verlegen, wo bis zum heutigen Tage Töchter von Angehörigen der Légion d'Honneur Anspruch auf kostenlose Erziehung mit dem von Françoise erdachten Zeremoniell haben. Das erste, was die Kleinen, die mit den roten Bändern, dort lernen, ist der Knicks: rechtes Bein vor, linkes zurück, Kopf hoch. Im übrigen werden sie zu *Gehorsam, Gemeinschaftsinn und zum Glauben* erzogen; einmal jährlich kommt der Präsident der Republik zu Besuch.

In seinem Testament bedachte der König Françoise und ihren geliebten Duc du Maine überaus großzügig, fügte jedoch hinzu: *Zu Lebzeiten können Könige alles, nach ihrem Tod ist ihr Testament weniger wert als das jedes Privatmannes.* Als er 1715 starb, erfuhr Françoise durch Philipp von Orléans, den Regenten bis zur Thronbesteigung Ludwigs XV., alsbald die Wahrheit dieses Satzes. Sie zog sich nach St. Cyr zurück, wo sie vier Jahre später verstarb und begraben wurde. Im Jahre 1793 schändete revolutionärer Pöbel die Gruft und zerstreute ihre Gebeine – ein Fatum, das Franziska in Kirchheim unter Teck erspart blieb.

Franziska von Bernerdin muß siebzehnjährig einen Freiherrn von Leutrum heiraten

Nun zu Franziska, die sich übrigens zuweilen auch Françoise nannte, wenn sie Eindruck machen wollte. Ihr Vorfahr Andreas von Bernerdin hatte wegen seines protestantischen Glaubens die Kärntner Heimat verlassen müssen und war in das württembergische Sindlingen bei Herrenberg geflohen, nicht wie Françoises Großvater nach Genf. Franziskas Vater, Ludwig Wilhelm von Bernerdin, hatte eine Tochter derer von Vohenstein geheiratet, denen damals die Herrschaft Adelmansfelden bei Ellwangen gehörte. Die Grafen Adelmann von Adelmansfelden, die ursprünglichen und heutigen Schloßherren, haben das 1806 württembergisch gewordene Anwesen erst Ende des vorigen Jahrhunderts zurückerworben.

Unsere Franziska von Bernerdin kam 1748 in Adelmansfelden zur Welt, ob im Schloß oder im ge-



genüberliegenden Amtshaus, das ist nicht gesichert. Über Franziskas Kindheit ist offenbar wenig bekannt. Ihr Hauslehrer, wahrscheinlich der Dorfschulmeister, scheint ihr nur Lesen und Schreiben beigebracht zu haben. Ihre Orthographie blieb zeit lebens abenteuerlich. Raten Sie mal, was das in ihren Tagebüchern ständig wiederkehrende *boden kra* bedeutet; sie meint damit das Podagra, des Herzogs ständiges Leiden. Französisch, für Standespersonen damals eigentlich unerlässlich, hat sie erst an seiner Seite ein wenig gelernt.

Herr von Bernerdin war zwar kein Taugenichts wie Monsieur d'Aubigné, aber offenbar auch kein sehr feinfühligere Vater. Als 1765 der als brutal verschriene und – wenn auch geringer als Scarron – verwachsene Freiherr von Leutrum aus Pforzheim um die Hand der siebzehnjährigen Franziska anhielt, bedeutete ihr der Vater, diesen reichen Freier könne man aus finanziellen Gründen keinesfalls ablehnen. Im Sommer 1765 wurde geheiratet. Vier Jahre später reiste das Paar enaufwärts nach Wildbad, wo sich auch Herzog Karl Eugen aufhielt.

Franziskas Ehe wird geschieden, Herzog Karl Eugen schenkt ihr den Garbenhof bei Hohenheim

Über die Anfänge seiner Beziehung zu Franziska weiß man wieder wenig Sicheres. Jedenfalls weigerte sie sich 1771, wegen angeblicher Mißhandlung

gen durch ihren Mann zu ihm zurückzukehren. Ob der Herzog sie damals entführen ließ oder ob sie einfach davonlief, ist umstritten. Jedenfalls bezahlte der Herzog im selben Jahr von Leutrums Spielschulden, worauf die Ehe im folgenden Jahr vom Konsistorium der württembergischen Kirche geschieden wurde, allerdings wegen *Desertion oder Quasidesertion* der Ehefrau und mit Gestattung einer neuen Ehe nur für den Mann. Um das hohe Konsistorium günstig zu stimmen, hatte Franziska sich zu folgender Behauptung aufgeschwungen: *Geheuerath, als ich keine 16 Jahr alt war, gleichsam als ein Kind, unterschrieben Françoise.*

Wir wollen der frommen Franziska nicht unterstellen, sie habe das hohe Konsistorium schlicht anfragen wollen; in Wahrheit war sie ja bei der Heirat immerhin schon siebzehneinhalb Jahre alt, für damalige Verhältnisse also nicht mehr ungewöhnlich jung für eine Eheschließung. Halten wir ihr zugute, sie sei im Rechnen nicht stärker gewesen als in der Rechtschreibung. Merkwürdig ist nur, daß auch ernsthafte Historiker wie der frühere Kultusminister Gerhard Storz diesen Irrtum übernommen haben. Wilhelmine Lübke, ebenfalls Gattin eines deutschen Staatsoberhauptes, hat sich ja bekanntlich bei der Altersangabe sogar um ganze zehn Jahre verrechnet. Und als Napoléon die um sechs Jahre ältere

Joséphine de Beauharnais heiratete, mußte die sich entsprechend verjüngen; eine Zurückdatierung seines Geburtsdatums kam nicht in Frage, weil er dann Italiener gewesen wäre: Korsika war ja erst ein Jahr vor seiner Geburt französisch geworden. Schon kurz vor der Scheidung hatte der Herzog Franziska zum 23. Geburtstag am 10. Januar 1772 den Garbenhof bei Hohenheim geschenkt, den er dazu der Sängerin Bonafini, der bisherigen *Maitresse en titre*, wieder wegnahm. Nach der Scheidung setzte er bei Kaiser Joseph in Wien Franziskas Ernennung zur Reichsgräfin von Hohenheim durch, ein Adelsname, dessen bedeutendster Träger der Arzt Theophrastus Paracelsus von Hohenheim gewesen war. Der alten Familie von Maintenon war es ja auch nicht besser ergangen.

Herzog Karl Eugen heiratet Franziska «ins Geheim» – zuletzt gibt auch der Papst seine Zustimmung

Eine Ehe mit dem verheirateten, katholischen Herzog Karl Eugen war zunächst unmöglich. Aber nicht nur das: Das evangelische Konsistorium schloß Franziska trotz Scheidung wegen ihrer ehebrecherischen Beziehung zum Herzog vom Abendmahl aus – ein Akt, den sich Françoise aus gleichem Anlaß selbst auferlegt hatte. Franziska litt schwer

Links oben: Franziska von Hohenheim, ungefähr 40 Jahre alt. Gemälde von Jakob Friedrich Weckherlin.



Evangelische Kirche Stuttgart-Birkach. Von der für sie erbauten Loge aus konnte Franziska den Gottesdienst verfolgen.

unter der Kirchenstrafe und mußte sich mit des Herzogs Versprechen trösten, sie nach dem Tod seiner Gattin Elisabeth Friederike von Brandenburg-Bayreuth zu ehelichen. Diese, eine Nichte Friedrichs des Großen, für den Franziska nur die »Gräfin von Hosenheim« war, hatte ihren Mann längst verlassen und lebte wieder am elterlichen Hof. Obwohl vier Jahre jünger als Karl, starb Friederike, wie erhofft, schon 1780.

Nun gestattete zwar das Konsistorium in Abänderung seines früheren Beschlusses Franziska, eine zweite Ehe einzugehen. Anders jedoch der Vatikan, in dessen Augen ihre Ehe mit dem noch lebenden Freiherrn von Leutrum unauflöslich war –, zu ihrer *embarcation* und zu ihrem *comer*, wie es im Tagebuch heißt. Der vom Herzog konsultierte Abt von Neresheim fand schließlich einen Ausweg: Karl solle sich ungeachtet des päpstlichen Vetos heimlich trauen lassen und nachträglich um Dispens der Kurie nachsuchen. So wurde das Paar *ins Geheim* am 11. Januar 1785, am Tag nach Franziskas 37. Geburtstag, durch den Hofkaplan in der Kapelle des Stuttgarter Neuen Schlosses getraut. Für das evangelische Konsistorium war das Problem damit gelöst, und Franziska wurde wieder zum Abendmahl zugelassen. Nachdem die von Herzog Karl Eugen konsultierten Jesuiten schließlich einen Formfehler bei Franziskas Leutrum-Trauung entdeckt hatten, gab zu guter Letzt auch der Papst sein Placet.

Da diese Probleme heutzutage vielfach Kopfschütteln hervorrufen, bitte ich um Nachsicht, wenn ich ausnahmsweise von Montaigne abweiche und eine Erklärung versuche, die ich Prälat Rössler, Offizial des Bischofs von Rottenburg, verdanke. Seit dem Konzil von Trient, also seit der Reformation, kommen nach katholischer Auffassung Ehen nichtkatholischer Christen durch das Eheversprechen der Verlobten vor dem Geistlichen ihrer Konfession zustande. Sie sind dann, genau wie katholische Ehen, unauflöslich, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Für den Heiligen Stuhl war Franziska also durch ihre protestantische Leutrum-Ehe gebunden und konnte erst wieder heiraten, nachdem der Vatikan deren Ungültigkeit entdeckt hatte.

Durch ihre Ehe mit Herzog Karl Eugen war sie also schließlich dessen rechtmäßige Gemahlin. Wie bei Françoise handelte es sich um eine Ehe zur linken Hand, auch morganatisch genannt, weil bei ihnen die vertraglich vereinbarte Morgengabe die gesetzliche Regelung ersetzt. Anders als in England und manchen anderen europäischen Monarchien galt nämlich nach den Hausgesetzen des französischen Königshauses und aller deutschen Fürstenhäuser das Ebenbürtigkeitsprinzip. Maria Theresia lehnte

es deshalb ab, das in Wien weilende Herzogpaar zu empfangen. Und noch 1914 soll Kaiser Franz Joseph nach der verhängnisvollen Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner morganatischen Gattin, der Gräfin Chotek, geäußert haben, die Vorsehung lasse eben nicht mit sich handeln.

Die durchlauchtige Herzogin Franziska gründet die «École des demoiselles»

Aber zurück zu Franziska: Da Kinder aus ihrer Ehe mit Karl nicht thronfolgeberechtigt gewesen wären, unterstützte sein Bruder Friedrich Eugen in Mömpelgard/Montbéliard die Heirat, weil der Thron so an ihn oder seine Kinder fallen mußten, wenn Herzog Karl Eugen ohne ebenbürtige Nachkommen starb. Sein Kalkül ist ja auch aufgegangen.

Fraglich war nur der Status solcher morganatischer Gattinnen. Bei Françoise gab es hier nie Zweifel. Sie zählt nicht zu Frankreichs Königinnen. Meine ursprünglich auch hier gezogene Parallele, Franziska sei ebensowenig Herzogin gewesen, ist aber falsch. Mit meinem Irrtum befand ich mich indessen in bester Gesellschaft mit dem erwähnten Mömpelgarder Bruder Karls, der heftig gegen Franziskas Titulierung als Herzogin und Durchlaucht protestierte. Karls originelle Antwort – die Brüder korrespondierten französisch – verdient wörtlich zitiert zu werden. *Autant que je serai charmé de recevoir souvent de vos nouvelles, je veux bien me persuader que notre correspondance sur ce chapitre finira par cette réponse parcequ'elle pourrait me fatiguer à l'avenir. So sehr ich es begrüßen würde, öfters von Ihnen zu hören, so sehr will ich hoffen, daß es über obigen Punkt (Franziskas Titulierung) keinen weiteren Briefwechsel mehr gibt, weil er mich in Zukunft ermüden könnte.* Anders als Ludwig XIV. machten *der großmüthige Herzog ihrem Land* seine Wiederverheiratung bekannt und befahl, seine Gemahlin ins Kirchengebet einzuschließen.

Da das Paar meistens in Hohenheim residierte – ihr Palais am Stuttgarter Großen Graben, der heutigen Königstraße, hat Franziska nie bewohnt –, ließ ihr der Herzog im nahen Birkach das heutige Kirchlein erbauen. Dort holte er sie oft vom Gottesdienst ab, nachdem er anderswo die Messe gehört hatte. Wenn aber der Birkacher Pfarrer Kohler allzulange predigte und der Herzog warten mußte, so polterte er mit den Fäusten an die Kirchentür. So ganz hatte sie ihn also wohl doch nicht besänftigt.

Schon um die Zeit seiner Begegnung mit Franziska hatte Karl auf der Solitude die Hohe Karlsschule gegründet und ihr später eine «École des demoiselles» angeschlossen. Beide Institute wurden 1775 nach Stuttgart verlegt: die Karlsschule in den Akademie-



Schloß Solitude, Gemälde von G. N. Servandoni, entstanden zwischen 1763 und 1770. Hier oben gründete Herzog Karl Eugen seine Hohe Karlsschule, Herzogin Franziska die «École des demoiselles».

garten hinter dem Neuen Schloß, die École ins Alte Schloß. Franziska war deren «Protektorin» und brachte ihre jüngste Schwester dort unter. Darin erschöpfte sich aber wohl ihr schulischer Einfluß. Intendantin und eigentliche Anstaltsleiterin war die Frau des Karlsschulintendanten von Seeger.

Die École wurde schon bald wieder aufgelöst; erst 1818 ist sie dann als Katharinenstift neu auferstanden. Königin Katharina hatte bei dieser Gründung allerdings wohl weniger die kurzlebige École vor Augen als das Petersburger Smolny-Institut, das ihre Großmutter, die Zarin Katharina, 1764 nach dem Vorbild von St. Cyr gegründet hatte. Der mancherorts behauptete Besuch Herzog Karl Eugens in St. Cyr ist in seinen *Raysses-Tagbüchern* nicht erwähnt.

Franziska, eine Frau «von exquisiter Einfachheit», wandelt den Tyrannen in den Landesvater «Herzog Karl»

Die eigentliche Bedeutung Franziskas lag bekanntlich in ihrem moralischen Einfluß auf den Herzog, unter dem er sich von einem ausschweifenden Tyrannen in einen aufgeklärten und beliebten Landesvater verwandelte. Als deutlichster Ausdruck dieser Wandlung gilt neben seinen Briefen an Franziska das «Kanzelmanifest» zu seinem fünfzigsten Geburtstag, in welchem der frühere Menschenschinder seine Fehler freimütig

bekannt und für die zweite Periode meines Lebens Besserung gelobt. Dieser Einfluß Franziskas ist auch für den ihr wohlwollenden Historiker Gerhard Storz *merkwürdig, um nicht zu sagen unbegreiflich*. Denn, so sagt er, *Franziska war weder eine Schönheit, noch eine interessante Frau, sondern eher unscheinbar* oder – wie die kluge Baronin Oberkirch es diplomatisch ausdrückt – *d'une exquisite simplicité, von exquisiter Einfachheit*.

Beim Lesen ihrer fünfzehn Jahre hindurch geführten Tagebücher überrascht deren Oberflächlichkeit, der Mangel an Gehalt. In puncto Rechtschreibung war es ja bei der klugen Frau Rat Goethe auch nicht besser bestellt. In kaum einmal unterbrochenem Gleichklang ist zu lesen, wo man mit wem bei welchem Wetter was *friestigde*, zu Mittag und zu Abend aß. Es bleibt, so Storz, *bei der Eintönigkeit bloßen Notierens und bei arger Willkür der Schreibung*. Über ihren Hochzeitstag heißt es beispielsweise: *Vormitag sprachen der herzog lang mit (...) dem printzen nach Tisch sprachen die herschaften auch mit mir von dem nomlichen u. wie ich in mein Zemer kam, sprachen mich der herzog allein von sachen, die mich erstaunden u. die meine gantze Seele erschiederden u. gleich darauf geng man noch ein mahl zu dem m. herschaften, dann firnden mich der herzog da hin, wo ich mein weltliches Glück befestigt Sahe. Die m. h. gengen dann in das specdagel u. bald darauf aßen der herzog u. ich; heide vormittag furen der herzog auch spatzieren.*



Büste und Gedenkstein für «Francisca durchlauchtigste Herzogin von Württemberg» in der Schloßkirche Sindlingen unweit von Herrenberg. Sie besaß das Gut seit 1782 und verbrachte in Sindlingen als Witwe die Sommerzeit. Im Winter war sie im Schloß Kirchheim/Teck.

Den gleichen Vorgang schildert Françoise mit den von mir gewiß unvollkommen übersetzten Worten: So gab denn der Erzbischof von Paris in der Nacht zum Sonntag dem 10. Oktober 1683 in der Kapelle des Schlosses König Ludwig XIV. und Françoise d'Aubigné zusammen. Es kommt mir vor, als sei ich gar nicht recht dabei gewesen. In der von zwei Altarleuchten kaum erhellten Kapelle sah ich nicht, wem ich die Hand reichte. Ich hörte weder die Antworten des Königs auf die Fragen des Erzbischofs noch mein eigenes Ja. Beim agnus dei kam ich wieder zur Besinnung und fragte mich, ob ich nach solchem Aufstieg in dieser Welt nicht eine Erniedrigung in der anderen befürchten müsse. Erst beim Schluß-Evangelium wurde mir klar, daß ich höher nicht mehr

steigen konnte. Und da begann ich, die Langeweile zu fürchten.

Besser als durch diese beiden Schilderungen des gleichen Ereignisses läßt sich der Unterschied wohl kaum illustrieren: «Zwei ungleiche Frauen mit gleichem Schicksal.» Gerhard Storz meint, daß sich vor Zeiten orthographisches Versagen mit geistigen Interessen und Belesenheit sehr wohl verbinden konnte; man müsse also beim Lesen von Franziskas Tagebüchern den Schluß auf ihren geistigen Bildungsstand aussetzen, *so schwer es uns falle*. Immerhin: Nach der Eheschließung wieder zum Abendmahl zugelassen, schreibt Franziska am Ostersonntag 1785: *Mit dem Gedanken stonde ich natürlich auf, daß Gott diesen Tag dem herzog und mir Zum Ewigen Segen machen wolle, u. um 8. uhr gengen der herzog in Ihre Kirch, beichteden u. Empfangen das heilige Abendmahl, ich fur um 10 uhr nacher Birgach in die Kirch, u. Empfeng mit der gantzen Gemeinde, Wiels Gott Zu meiner Begnadigung u. Ewigen Seligkeit, das heilige Abendmahl meines Erlösers. Mein hertz war beklemt, erschittert u. Erquigt, es war ein Großer Tag vor mich. Ob solcher Worte verblaßt orthographischer Hochmut. Und vor allem – il n'y a que le résultat qui compte: Sie hat sich um Württemberg verdient gemacht.*

Am 1. Januar 1811 stirbt Franziska in ihrem Witwensitz Schloß Kirchheim/Teck

Vor einer politisch unvergleichbaren, aber menschlich gesehen nicht ganz unähnlichen Herausforderung haben beide Frauen gleichermaßen versagt: Wie Françoise trotz ihrer protestantischen Bindungen zum Widerruf des Toleranzediktes von Nantes und zu den Dragonaden geschwiegen hat, so schwieg Franziska zu den flehentlichen Bitten von Schubarts Frau. Allerdings war er es gewesen, der sie als *Donna Schmergalina* verspottet hatte – Gegenstück zur *alten Zott* für Françoise aus dem Mund der Princesse Palatine. Erst 1787, in Schubarts zehntem Haftjahr auf dem Hohenasperg, vermerkt Franziska: *nach dem mitag essen ging es auf den Asberg, wo der herzog (...) mir das vergnügen Thaten, dem Schubart Seine los lassung ankündigen zu dürfen.* Inzwischen hatte er allerdings in seiner Zelle Lobeshymnen auf sie gedichtet. Fast neun Jahre als Gattin des Herzogs waren ihr noch vergönnt. Im Herbst 1793 starb der seit Jahren kränkelnde Karl gewissermaßen in ihren Armen. Seine Nachfolger behandelten sie in der gleichen schäbigen Art, die Françoise vom Regenten erfahren hatte. Nach einigen haftähnlichen Tagen im Alten Schloß in Stuttgart entließ man sie in ihr von Karl bestimmtes «Withumb» in Kirchheim. Die Sommer verbrachte sie meist auf dem Gut ihrer verstorbenen

Eltern in Sindlingen bei Herrenberg, wo sie dem Pietisten Michael Hahn Zuflucht gewährte. Als Herzog Friedrich 1803 seine Erhebung zum Kurfürsten feierte, saß sie zu seiner Rechten unter dem Thronhimmel. Später kränkte er sie aber so nachhaltig, daß ihr Kammerherr und Vertrauter von Böhmen meinte, ihre Gallensteine seien gewiß königlichen Ursprungs. Dabei verdankte der spätere König Friedrich ihr doch – entsprechend dem Kalkül seines Mömpelgarder Großvaters – möglicherweise den Stuttgarter Thron; Mömpelgard war ja inzwischen zum französischen Montbéliard geworden.

Franziska von Hohenheim starb dreiundsechzigjährig am Neujahrstag 1811 und wurde mit offiziell-

len Ehren in der Kirchheimer Martinskirche beigesetzt; die Fürstengruft an der Seite ihres Mannes blieb auch ihr versagt. Der treue von Böhmen ließ ihr in der Kapelle von Sindlingen eine Marmorbüste errichten, deren Kopie jetzt auch in Kirchheim/Teck über ihrem Grab steht und die folgende Inschrift trägt: *Ihr Herz schlug warm für Gott und Menschen. Durch Frömmigkeit und Wohltätigkeit zeichnete sie sich aus.*

Françoise wäre so nicht gut charakterisiert. Ein für beide Frauen zutreffender Nachruf wäre vielleicht das altrömische *senatus consultum: optime de patria meritae sunt* – sie haben sich um ihr Vaterland verdient gemacht.

Immanuel Stutzmann Vor 150 Jahren sieht Missionar Rebmann den schneebedeckten Kilimandscharo

Jetzt hat auch ihm die afrikanische Sonne zugesetzt und die Sinne verwirrt, mutmaßte man in Europa, als dort seine Meldung, daß es in Äquatornähe einen Berg gebe, dessen Gipfel ewigen Schnee trage, bekannt wurde. Der dies seiner Missionsgesellschaft meldete, war Johannes Rebmann, ein aus Gerlingen stammender Missionar, der als erster Weißer den schneebedeckten Gipfel des Kilimandscharo sah. Am 16. Januar 1820 war er als drittes von neun Kindern des Bauern und Weingärtners Johann Georg Rebmann in der Kirchstraße 18 im damals 1500 Einwohner zählenden Gerlingen geboren worden.

Über die in jener Zeit allgemein noch vorhandene Kirchlichkeit hinaus waren die Gedanken der «Erweckungsbewegung», in Württemberg vor allem getragen von Michael Hahn und Ludwig Hofacker, auch in diesem Dorf auf fruchtbaren Boden gefallen. Darum war man schon 1816 dem «Hilfsverein für Basel» beigetreten; und der 16. Schüler des ein Jahr zuvor gegründeten Basler Missionshauses war ein Gerlinger, Jakob Maisch. Er ist der erste von zwölf Missionaren, die im Verlauf von hundert Jahren aus dem Bauern- und Weingärtnerdorf Gerlingen auf die Missionsfelder Afrikas und Asiens hinausgezogen, um den *in Nacht und Finsternis lebenden Heiden* das Evangelium zu verkünden.

Auch im jungen Johannes Rebmann regte sich schon früh der Wunsch, Missionar zu werden. Mit neunzehn Jahren trat der junge Wengerter ins Basler Missionshaus ein, lernte in kurzer Zeit alte und

neue Sprachen und übersiedelte fünf Jahre später ins Missionshaus der «Church Missionary Society» nach England, in deren Auftrag er 1846 nach Ostafrika geschickt wurde.

Seinen Geschwistern in der Heimat schreibt er unterwegs auf der Reise: *Der lieben Mutter muß ich sagen, daß sie, wenn sie nach mir sehen will, nicht mehr über den Garten des Herrn Pfarrers hin (nach Nordwesten, in Richtung England), sondern hinten durchs Küchenlädchen (nach Süden, in Richtung Afrika) hinausschauen muß, denn ich bin jetzt tief im Lande des*

